

in Ostenholz und Recklingen, sowie bei Lüneburg und im Kreise Fallingbostel sind derartige Keller vielfach anzutreffen. Sie machen mit ihrem altertümlichen Dachgerippe ganz den Eindruck von vorgeschichtlichen Erdhöhlen. Bessere derartige Anlagen werden durch eine Latteneinfriedigung geschützt.

Die Hausanlage.

Im allgemeinen gilt das für das niedersächsische Haus im Abschnitt Westhannover ausgeführte ebenfalls für die Landschaften östlich der Weser. Auch hier sind die älteren Häuser vielfach zu Scheunen, Speichern oder Ställen umgebaut oder ohne weiteres den Häuslingen überlassen worden, wobei der Abbruch und Wiederaufbau an anderer Stelle des weiten Hofplatzes nicht ausgeschlossen war. An solchen Bauten fehlt demnach auch manchmal »dat Stubenfack«, und der Herd hat seinen Platz in der Mitte des Fletts beibehalten, während die seitlichen Räume des letzteren nachträglich zu Stuben ausgebaut wurden. Beispiele finden sich z. B. in Münchshagen bei Rehburg und Fahrenholz, Kreis Fallingbostel.

Eine der ältesten erhaltenen Hausanlagen ist das auf Taf. 7 Abb. 6 und 14 dargestellte, nach der Jahreszahl am Luchtbalken aus dem Jahre 1558 stammende Haus in Loccum. Es ist nach den weiteren eingegrabenen Jahreszahlen zweimal, nämlich 1768 und 1783, vergrößert worden. Der ursprüngliche Bau schloß jedenfalls mit der Flettherdwand ab. Hierfür sprechen die vielfachen Stöße der Schwellen, Rähme, Platen und Dachlatten, sowie die verschiedenartige Form dieser Hölzer. Auch zeigen die hohen Ständer der Herdwand noch an der früheren Außenseite oben auf dem »Achterböhn« die alten jetzt leeren Zapfenlöcher, in welche die Kopfbänder oder Konsolen des weitausladenden Daches eingriffen. Die alten Kopfbänder selbst sind bei dem Umbau an die neue Außenwand versetzt. Hieraus ist zu schließen, daß an diesem Bau in ältester Zeit hinter dem breiten Flett noch keine Butzenstuben vorhanden gewesen sind. Ähnliche Vergrößerungen alter Häuser durch Anbau eines neuen »Stubendeels« sind noch in Hohne und in Pröbsten nachzuweisen.

Die Vermehrung der Schlafstätten für die Bewohner und die Abtrennung besonderer Wohnräume muß für die Vergrößerung der Grundrißanlagen maßgebend gewesen sein. Die Schlafstätte der Knechte war oft die Hille über den Kuhställen oder im Pferdestall. Die Einrichtung der Butzen für Knechte und Mägde unmittelbar am Flett beengte und verdunkelte diesen Raum. Schlafbutzen zwischen den »Achterstuben« finden sich nur im Marschlande der Ilmenau und an der Elbe. In der hohen Heide haben die Häuser fast immer eine Mittelkammer, die »Achterkammer«, die oft zugleich mit einem Notausgange versehen war. Der Grundriß des Hauses Brackel (Abb. 11 der Taf. 7) zeigt eine Butze »für den Buern un de Fru« in der Stube und eine zweite auf der Diele, jede von zwei Seiten aus zugänglich. Vor den Stubenbutzen stehen zum Einsteigen in die kleinen, hochgelegenen Schiebetüren unbewegliche Sitzbänke und feste Fußbänke. Diese Stubenbutzen sind in ihren Holzverbindungen auch mit dem Bau in einen festen Zusammenhang gebracht, was bei den Schlafbutzen an der großen Diele meistens nicht zutrifft.

Daß die Stuben hinter der Herdwand vielfach erst später erbaut sind, wird noch dadurch bewiesen, daß niemals ein Stubenbalken ähnlich wie der Hillenbalken oder die Balken

alter Speicher (Taf. 7, Abb. 8 u. 4) durch die Hauptständer durchgezapft ist. Auch ist in den älteren Häusern nie ein richtiger Zugang vom Flett zum Bodenraum über den Stuben, dem »Achterböhn«, hergestellt. Man kriecht durch ein Gefach über der Stubentür oder seitwärts unter dem Dach entlang in den Stubenboden. Wird aber, wie dies auch vorkommt, der Raum über den Stuben mit zum großen Heu- und Kornboden zugezogen, so muß das Heu vom Hauptboden auf den tieferliegenden Fußboden des Hausbodens heruntergeschafft und später wieder zurückgeholt werden. Handelte es sich hier um eine ältere Einrichtung, so wäre die Einfügung einer passenden Treppenanlage jedenfalls schon eher erfolgt. Derartige Achterböhtreppen sind aber erst seit 1650 und nur in der Nähe größerer Ortschaften nachweisbar. Andererseits ist

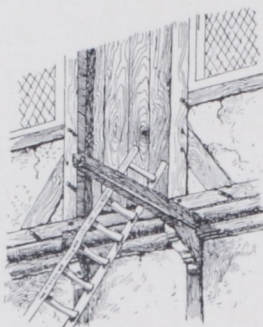


Abb. 2. Bodenluke in Amelinghausen.

für die Aufstellung einer Leiter außen an der Giebelluke des Achterböhns sofort die zimmergerechte, dauerhafte und zweckmäßige Einrichtung gefunden worden (vgl. Abb. 2 mit dem herausgestreckten Stubenbalken aus Amelinghausen).

Die Hausanlage ohne »Stubenfack« war jedoch nicht ausschließliche Regel. In der Allerniederung bei Müden, Langlingen und Eicklingen sind viele Häuser aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zum Teil mit Jahreszahlen erhalten, die das Baugerüst der Hinterstuben mit dem Achterböhn und dem Dachwerk so eng und unmittelbar an das mittlere Haus angeschlossen aufweisen und besonders in den Kopfbändern so gleichartig zugelegt und von derselben Zimmermannshand verziert sind, daß an der gleichzeitigen Herstellung nicht gezweifelt werden kann. Auch diese Hausbauart muß damals schon jahrhundertlang im Gebrauch und ererbt gewesen sein.

Die Bauart des Hauses.

Für die Hausbreite ist die Breite der »grote Dähl« bestimmend. In Sittensen, Scheessel, Hambrook und Ostenholz sind besonders in den Häusern um 1600 Dielenbreiten von 8,5—10,5 m nicht ungewöhnlich. Die Ständerentfernung beträgt 2,5—3,5 m, ihr entsprechen in der Außenwand zwei oder drei Gefachständer. Die seitlichen Ställe sind selten 2,5 m, oft nur 1,80—2,00 m tief.

Die Ständer, »Höftständer oder Höfstänner«, reichen oben mit einem langen Zapfen durch den meist nur 15 cm hohen Längsbalken, »die Plate«, hindurch bis in den Hauptquerbalken. Die Balken stehen nach der Hille zu über und werden durch starke Bögen, »Koppbänner«, ausgesteift (Taf. 7, Abb. 8 u. 12). Für die Befestigung des Sparrens im Balken sind zwei Anordnungen üblich, der einfache Versatz — die Sparren stehen »in'n Putt«, — oder die Anlage einer Fußfette, »Spaarsuhl«, welche die Stellung der Sparren unabhängig von der Balkenentfernung macht. Für das Schleppdach, das die Hillen bis zur »Kübbigewand« abdeckt, werden stets besondere Hölzer verwendet, die sich auf das untere Ende der Hauptsparren legen. Der entsprechende Knick im Dache wird durch die

Strohdeckung ausgeglichen. Im linken Allertal, südöstlich von Celle, fehlt über den Höftständern die Plate. Die Standfestigkeit in der Längsrichtung wird hier durch starke angeblattete Streben gesichert. In den Häusern dieser Gegend aus dem 16. Jahrhundert ist dann auch stets die Sparrenfußfette vorhanden. Diese in Taf. 7, Abb. 3 u. 8 dargestellte Bauweise, welche in späterer Zeit nicht mehr vorkommt, ist wohl als die ältere anzusprechen.

Beiden Bauweisen ist der starke mit Versatz und verzierten Kopfbändern versehene etwa 2 m hoch über dem Flett gestreckte Lichtbalken, »Lichtholt oder Luchtbalken«, gemeinsam. Nur im Nordwesten des Gebietes ist oft in ganzer Länge des Hauses ein einziger starker Baum über alle Hauptständer gestreckt, und der niedrige Luchtbalken fehlt dasebst. Dann ist die Wohndiele, das Flett, hallenartiger ausgebildet, das seitliche schräge Dach ist verschalt oder im Stroh sichtbar (vgl. Abb. 1 der Taf. Hamburg Nr. 3). In der Gegend von Fallingbostal, in Bockhorn und Fahrenholz sollen einzelne solcher Häuser an dieser Stelle in früherer Zeit mit Dachlichtern versehen gewesen sein, die den Namen »Look« führten.

Alle Fletteinbauten, »Biekamern oder Dälenkamern«, sind nachträgliche Notbauten und ohne Verbindung mit dem eigentlichen Hausgerüst. Vielfach steckt in dem Fachwerk der nachträglichen Scheidewände der alte Luchtbalken versteckt. Die Stärke dieser Luchtbalken, die einen oder zwei Hauptständer ersetzen und abfangen, wächst bis zu 72 cm Höhe. Abb. 3 stellt ein Stück eines solchen Balkens mit der oberen Wand aus Isernhagen dar, der 5,9 m freitragend 34 zu 50 cm stark hergestellt ist. Es ist verständlich, daß zum Richten derartiger kunstgerechter Zimmermannswerke die gleichzeitige Hilfe einer Anzahl kräftiger Leute notwendig war. Jetzt pflegt nur noch der Abbruch solcher Werke geübt zu werden, und zwar wird auch dieser nur durch Umwerfen, »Umstöten«, bewirkt.

Die Wellerdecken aus Staken mit Strohhummwicklung lassen die untere Hälfte der Balken frei. In Isernhagen, Schillerslage, Altencelle, Beedenbostal, Loecum und anderen Ortschaften bei Celle sind an den Enden der Flettbalkenfelder Aussteifungen eingefügt, von denen Abb. 4 ein Beispiel zeigt. Diese Formen wurden zuerst nur aus hölzernen Bögen, später auch aus Staken mit Strohhumm gefertigt. Sie erinnern lebhaft an die ähnlichen Aussteifungen nordischer Holzkirchen und die verzierten gotischen Holzdecken. Noch 1792 sind solche Decken in Kirchhorst ausgeführt worden.

Die Diele erhielt Lehm Schlagfußboden, das Flett Steinpflaster. Der in den Stuben gebräuchliche Holzfußboden bestand in einem 1650 in Wolthausen erbauten Hause aus 4—5 cm starken Eichenholzdiele. Die Befestigung des Flettfußbodens mit kleinen mosaikartig auf Hochkant in feinen Sand eingesetzten Flußkieseln oder Steinchen aus Kiesgruben bedurfte 250 Jahre nicht der Ausbesserung. Ein guterhaltenes Muster aus Neuenknick und Eilte ist in Abb. 5 wiedergegeben. Ziegelsteine sind seltener und erst in neuerer Zeit hierzu verwendet. Häufig sind die Muster farbig, schwarz mit rot, weiß, braun, gelb oder grün wechselnd hergestellt.

Granitfindlinge, »Felsen«, wurden in alter Zeit unbearbeitet als Unterlage für die Schwellen sowie als Lagerplatte unter Fachwerks- und Einzelständern verwendet. Erst mit der Einführung des Massivbaues pflegte man sie auseinander-

zuspalten. Granitplatten liegen bis zu 50 cm tief in der Erde unter den eingegrabenen Hauptständern des Hauses. Die Steine wurden von der Geest in ganzen Wagenladungen ausgeführt, so daß 1728 im Lüneburgischen und im Stadischen dieser Handel verboten werden mußte. Auch der Raseneisen-

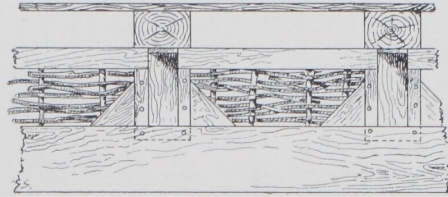


Abb. 3. Luchtbalken aus Isernhagen.

stein fand Verwendung beim Bau von Fachwerkwänden oder in den Hofmauern. Die Steine wurden plattenförmig und auf einer Seite glatt behauen vermauert. Selbst die bei der frühmittelalterlichen Eisengewinnung übriggebliebenen Schlacken waren in Loecum, Nienburg und in Isernhagen-Brandriede ein willkommener Baustoff.

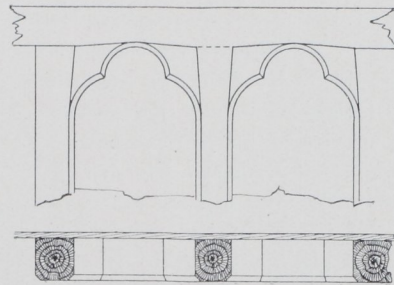


Abb. 4. Flettdecke. Ansicht und Schnitt.

Als Bauholz galt neben der Eiche die Kiefer, Tanne, Eibe und Esche, während Buchenholz mehr als Brennstoff und zu Hausgerät Verwendung fand. Alles Bauholz wurde gespalten. Man ging mit dem Holze sehr verschwenderisch um, so daß zum Schutze des übermäßigen Verbrauches seitens der Landesverwaltungen Verordnungen erlassen wurden. Die

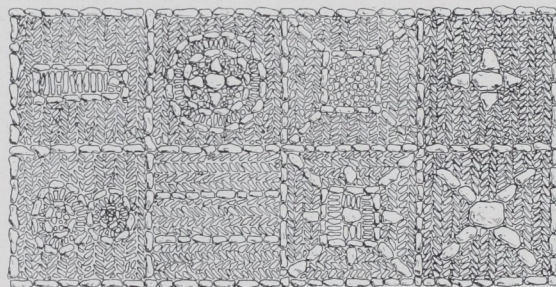


Abb. 5. Pflaster im Flett, aus Neuenknick.

Eichenständer am alten Brauhause in Gifhorn sind 43 und 45 cm stark, und in Isernhagen ist ein Hauseckständer erhalten, dessen konsolartige Auskragung am oberen Ende aus dem vollen 53 cm starken Holze herausgearbeitet ist.

Die niedrigen kaum 2 m hohen Traufwände haben in allen älteren Häusern nur ein Riegelholz. Dabei waren die unteren Gefache rings um das ganze Haus ursprünglich mit starken Eichenbohlen ausgesetzt, die in die Ständer eingezapft oder

oft nur mit schräggestellten Holznägeln festgehalten werden. Im übrigen ist die Ausfüllung der Fache mit Holzgeflecht und Lehmewurf die Regel, welche Bauweise im Kreise Fallingbostel mit »Tweegwänne oder Spratenwänne« bezeichnet wird. Im Kreise Burgdorf werden die Wände »utetünt«, auch kommen die Ausdrücke »Utstahlen« und mit »Spriegelwerk dörrflechten« vor. Sollte der Lehmewurf geweißt werden, so war eine Aufräuhung des glatt gestrichenen Lehms erforderlich. Man bediente sich dabei der Finger oder eines Strohwisches, eines Pferdestriegels oder eines besonderen mit Zähnen versehenen Brettchens. Dabei entstanden Muster, von denen einige Beispiele in Abb. 6 wiedergegeben sind. Auch Jahreszahlen finden sich an geschützten Stellen verborgen im Lehm angebracht.

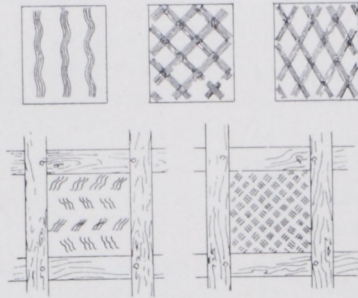


Abb. 6. Verzierungen von Lehmwänden.

Ziegelsteine waren selten und teuer. Da die 1/2 Stein starken Ausmauerungen nur die Fache zu füllen hatten, so konnten allerlei Muster ohne Gefahr für den Verband ausgeführt werden. Eine Windmühle, ein Blumenpotp und der Donnerbesen sind allverbreitete Muster.

Abgesehen von einzelnen Schindeldächern von Glockentürmen ist die Strohdeckung die Regel. Als Latten wurden Eichenknüppel mit Bindeweiden auf die wenig behauenen Sparren gebunden. Die verbreitetste Firstbefestigung ist der Wulst aus Heide oder Plaggen, der mit Weidengeflecht und langen Stücken zusammengehalten wird (vgl. Taf. 7 Abb. 3 und 5 und Taf. 2 Abb. 1—4). Dieser schwere und nur mit großer Mühe herstellbare Firstschutz widersteht dem Wetter über 50 Jahre lang. Südlich von Loeccum und Burgdorf kommen auch vereinzelt und in einzelnen Dörfern ausschließlich Firstböcke vor. Die breiten bis 1,2 m langen Hölzer werden ausgeklinkt und von der Seite ineinander geschoben, oder mit breitgestelltem Schlitz ineinander gesteckt. Ähnliche sehr malerisch wirkende Böcke

sind auch in der Landschaft Angeln der Provinz Schleswig-Holstein, in Württemberg und Ostpreußen heimisch. Der Dachwinkel an der First ist stets kleiner als 90° und geht stellenweise bis zu 60° herab.

Gerade, lotrechte Giebel, wie z. B. der der Abb. 7 und Taf. 1 Abb. 3 sind wahrscheinlich keine ursprünglich ländliche Bauart, sondern den städtischen Häusern in Hannover, Braun-

schweig und Lüneburg nachgebildet. Es fehlen im Innern die den Auskragungen entsprechenden Gebälke, und nur durch sehr künstliche Holzverbindungen wird die Täuschung ermöglicht. Die ältesten Häuser hatten auch meistens am Giebel keine Aufstockung, vielmehr reichte das Walmdach bis zum Balken

des Tennentores (Taf. 7 Abb. 3). Später wurde es üblich, eine niedrige Ständerwand über der Setschwelle aufzubauen, und schließlich wurde die schräge Fläche des Dachwalmes immer kleiner. Die Ständer der Aufstockungen wurden meistens nach außen etwas geneigt aufgestellt. Vielleicht hängt dies damit zusammen, daß die Verbräuerungen der Fache auf der Setschwelle mehr nach vorn oder ganz an der Vorderkante stehen, während sie oben mehr vertieft angelegt sind. Sehr oft steht das letzte Gebinde, gegen welches sich die

Walmgrate stützen, nach innen geneigt: »De Knicksparren, dat Kippelspär steiht scheef.« Vgl. Abb. 8.

Runde Walme mit bis zu 1,30 m vortretender Traufe kommen im Bückeburgischen und am Steinhuder Meer vor. Drei oder vier meistens verzierte Büge stützen die kurzen Stiehbalken (vgl. Taf. 4 Abb. 1 und 2 sowie Taf. 7 Abb. 14). Diese Bauweise hat sich in jener Gegend bis in die neueste Zeit erhalten.

Nach Aussage der Einwohner sollen diese bogenförmigen Dachtraufen nur zum Schutze gegen Regen »wegen den Slacker« hergestellt worden sein. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß es sich um ein Überbleibsel des ältesten Zelthauses handelt.

Die Giebelbekrönungen, welche aus dem vollen Brettstücke geschnitten sind und einem Pferdekopfe ähneln, weisen die verschiedensten Formen auf. Zuweilen ist die Mähne, der »Tost«, in Holzformen umgesetzt. Sogar Sperlinge auf dem Kopfe des Pferdes oder selbst das Pferd, aus einem Glase trinkend, kommen vor. Im Marschlande sind die

Zügel als Blumen ausgebildet. In Asshausen und in Scharnbeck bei Winsen a. d. Luhe ist der Zügel sogar in ein richtiges christliches Kreuz umgewandelt. In der Nähe von Lüneburg und im Wendischen sind die Köpfe nach innen gekehrt, an der Weser und bis Braunschweig hin sehen sie nach außen. In Wietze bei Celle kommen jedoch an einzelnen Häusern beide Stellungen der Köpfe vor. Es wird

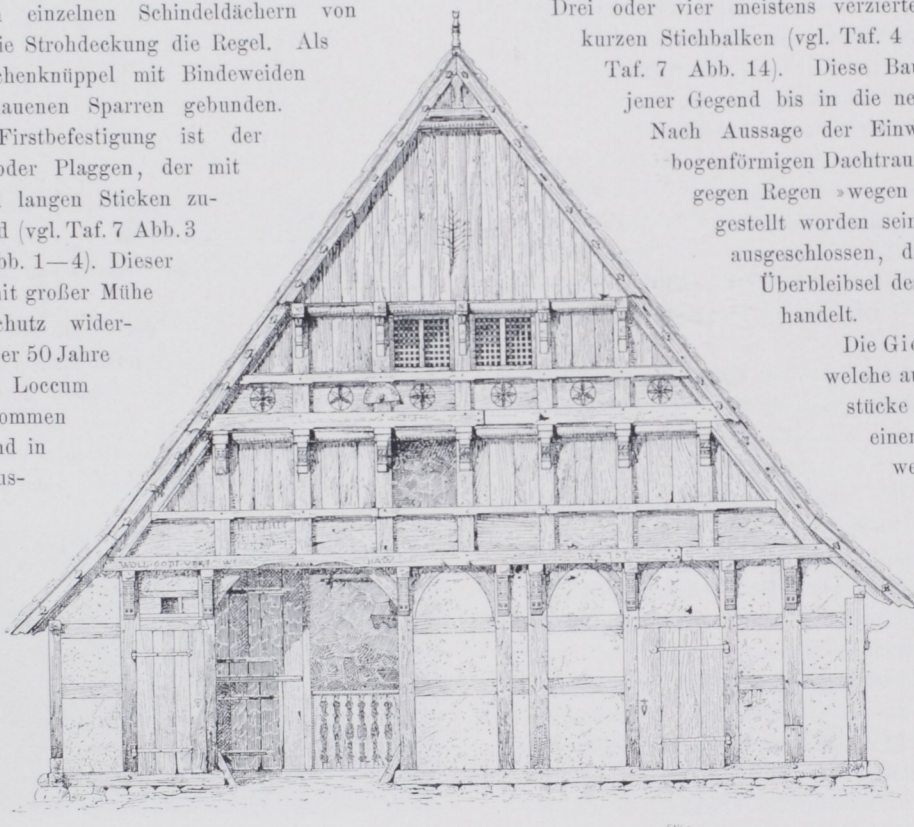


Abb. 7. Haus in Isernhagen, Kreis Burgsdorf 1630.

vielfach angenommen, daß nur die Wenden den Wendenstiel im Hausgiebel führten. In Rebburg, Wunstorf und Wiedensahl tragen jedoch viele Häuser gleichzeitig den Wendenstiel und die Pferdeköpfe, oder den Morgenstern und den Mond. Die Sesselbergische Annahme, daß die Pferdeköpfe entartete Löwenköpfe seien, erscheint nach alledem wenig zutreffend.

Aus der Anhängung des Feuerherd-Rähms ist zu schließen, daß auch in ältester Zeit schwerlich in der Mitte des Fletts über dem Herd eine Deckenöffnung vorhanden gewesen ist. Glasfenster waren im 17. Jahrhundert in den Dörfern nur selten zu finden. Vielmehr wurden die Licht- und Luftöffnungen mit Schiebern oder drehbaren Klappen geschlossen. Abb. 9 zeigt, wie die Strahlen oder Staken zur Anbringung des Flechtwerkes der Fache sich in den Fensteröffnungen in Traillen umgeformt haben. Ältere Fenster hatten keine Rahmen, vielmehr wurde in die Ständer und Riegel ein Fensterkreuz mit Blatt und Holznagel eingelassen. Alle

mittlerer Teil 1508 erbaut war, wie im Luginbalken zu lesen. Der Herd war 3,5 und 4,5 m groß, enthielt 2 Backöfen, von denen der größere 40 Brote fassen konnte und daneben Platz für 2 Kessel und 4 Kochstellen bot. Brotgestelle für 20—30 Brote hängen an Ketten und Stricken unter der Flettdecke, in der Brotkammer oder im Brotspeicher. Backtröge werden aus Buchen, Pappeln, Linden, am meisten aber aus Weiden bis zu 5 m Länge und 70 cm Weite gefertigt. Sie erinnern an die Einbäume der Vorzeit. So waren sie auch geeignet, in der Franzosenzeit als Pferdekrippen zu dienen.

Durch die Feuerordnungen des 17. und 18. Jahrhunderts wurde die Anlage von Rauchschornsteinen gefordert. Die ältesten mit Steinen überwölbten Feuerstellen der Lüneburger Heide sind jedoch kaum vor 1700 errichtet, und noch heute ist die alte Einrichtung des »Füer-Rähm« überall auf den Dörfern zu finden. Gewaltig roh, aber immerhin leicht als Kopf erkennbar, sind die Linien der Endigungen dieses Hänge-

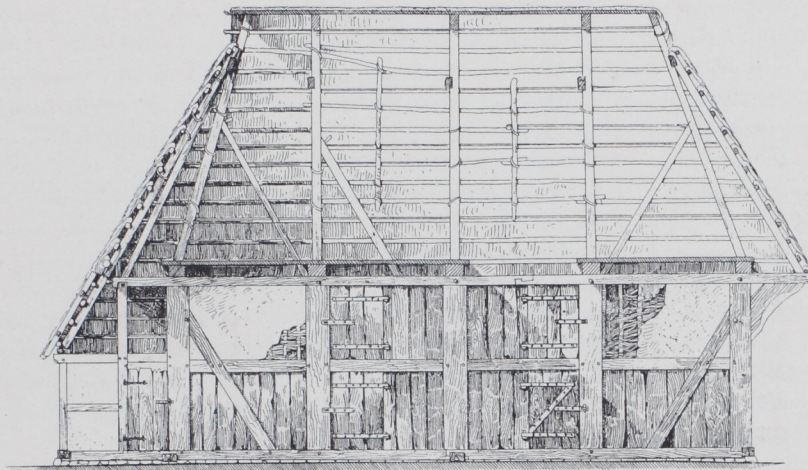


Abb. 8. Scheune in Loccum Kreis Stolzenau.

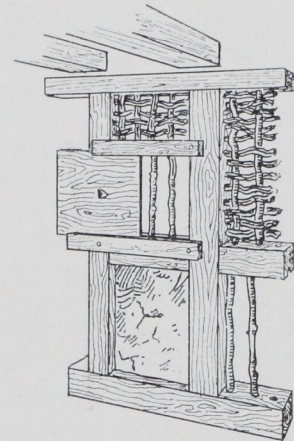


Abb. 9. Öffnung mit Schiebeladen.

Schiebefenster öffnen sich seitwärts, im Süden von Hannover nach aufwärts.

Die Windeisen der Glasfenster sind rund oder vierkantig und gedreht, bei älteren Fenstern vom Rahmen auf das Glas gekröpft. Erst später sind die Stangen gerade durchgehend angelegt; es mußten deshalb die Bleischleifen lang und schlottrig um das Windeisen gelegt werden. Altes Fensterblei mit Holzseele war noch 1901 in Altencelle vorhanden. Die Herstellung bemalter Scheiben für die Bauernhäuser hatte sich in Lüneburg bis 1810 erhalten. Die Darstellungen dieser Scheiben lassen erkennen, daß Ernst und Frohsinn beim Hausbau überall nahe beieinander zu finden waren. Die schöne Sitte, sich gegenseitig Fenster gelegentlich der Fensterbierfeier zu schenken, hat wohl auch zu Ausartungen Veranlassung gegeben, gegen welche 1665 eine bischöfliche Verordnung in Hildesheim erlassen wurde.

Ebenerdige und runde Herdanlagen sind noch nördlich und westlich von Schneverdingen anzutreffen. Der etwa 30 cm hoch aufgemauerte Herd wird viereckig angelegt. 1897 stürzte in Bockelskamp bei Celle ein Haus ein, dessen

gerüstes, des »Osten« oder »Ost«, das auch wohl Aust gesprochen wird. Im Nordwesten des Gebietes tritt an die Stelle des Pferdekopfes der Morgenstern, doch ist die Grenze nicht genau anzugeben, wie denn auch vom bestimmt ausgearbeiteten Pferdekopfe bis zum Wulst und feinen Renaissanceumriß alle nur erdenkbaren Formen zur Anwendung gekommen sind.

Von den beiden Klappen der Seitentüren des Fletts, der »Lüttöhren«, ist wohl zunächst nur die untere als Tür ausgebildet gewesen, während die obere Klappe mehr als Fenster oder Luftloch benutzt wurde. Unter den Türen wurden vielfach Weihe- oder Opfergeschenke eingegraben. In älterer Zeit bestanden alle Türbeschläge aus Holz. Abb. 13 der Taf. 7 zeigt eine Holztür in Loccum aus dem Jahre 1699 ohne Eisenbeschlag. Tore, deren Rahmen mit Holznägeln befestigt sind, oben in hölzernen Angeln und unten in Pfannen laufen, sind vielfach noch heute bis zu einer Größe des Flügels von 2,70 zu 2,70 m im Gebrauch. Auch Holzriegel und Holzschlösser mit einem Holzschlüssel sind nördlich von Hannover überall stets üblich gewesen. Die ältesten derartigen

Holzschlösser, wie ein solches auf Taf. Königr. Sachsen Nr. 3 Abb. 16 wiedergegeben ist, befanden sich im Kreise Winsen a. d. Luhe und in Neuenknieck bei Loccum in Häusern, die aus dem 16. Jahrhundert stammen, und sind heute auch noch in vielen anderen Ortschaften im Gebrauch.

Die Haustüren hatten meistens von außen überhaupt keinen Türgriff. Der Verschluss erfolgte durch Anheben der oberen Türklappe mittelst eines verzierten Knaggens. Von der inneren Klinke hängt höchstens eine Schnur durch ein kleines Loch nach außen. Vor Boden-, Stall- und Speichertüren wird meistens nur ein Holzstock »en Vörstäker«, angebracht, und das Sprichwort »en Stieken vörstäken«, d. h. einer unerlaubten Sache ein Ende bereiten, könnte in der Lüneburger Heide noch heute erfunden werden.

Innere Einrichtung und Mobiliar.

Außer den festen Bänken vor den Butzen, unter den Fenstern der Eckstuben und hinter dem Ofen, sind feste, zum Aufklappen eingerichtete Tische gebräuchlich gewesen. Kleine Tische zum Hin- und Herstellen kannte der Bauer nicht. Tische und Bänke wie im Abschnitt Westhannover beschrieben, kommen hier auch vor. Besonders eigenartig sind Lehnstühle, deren Rückwand nach vorn auf die Armlehne heruntergeklappt werden kann und dann als Tischplatte dient. Unter der Sitzklappe sind auch Brotkästen angebracht. Bewegliche Sitzbänke mit oder ohne Seitenlehne standen hinter dem Herd »fö de Olen«. Alle Sitze waren nur 37—42 cm hoch. An der Herdwand über den Sitzen wurden Börte oft dreifach übereinander angebracht. Im westlichen Teile des Gebietes nennt man die Bänke Sedel, Siedel oder Seel; im Aller- und Ilmenaugebiet Slubank oder Slutbank. Die älteren Bänke, Truhen und Laden sind nicht auf Rahmwerk und Füllungen gearbeitet. Diese Bauart ist nicht vor 1536 nachzuweisen;

dieselbe wird in der ältesten Ausführung auch nur mit Leisten nachgeahmt, die mit Holzpflocken befestigt sind.

In den ältesten niedersächsischen Häusern standen große Kornladen, die bis zu 70 Himpten fassen. Die Bohlen sind auf das Festeste verzimert und mit Holzpflocken, »Plüngern«, zusammengenagelt, so daß keine Maus hinein kann. Die aus Stroh und Tannenwurzeln nach Art der Bienenkörbe geflochtenen großen Körbe hießen Roof. Ein solcher Korb faßte bis 40 Himpten Roggen und mußte wohl auf dem Boden geflochten sein, da zum Heraufschaffen keine genügende Öffnung vorhanden war.

An ältesten Schmuckformen wird im Museum zu Lüneburg eine Setzschwelle eines Hauses von 1547 aufbewahrt, welche mit lombardischem Riemengeflecht verziert ist. Eine ähnliche Schmuckweise zeigen die Seitenstollen einer spätgotischen Truhe aus Loccum, jetzt im Museum Hannover. Das Ringornament kommt an den Kopfbändern eines Luchtbalkens an einem Hause in Amelinghausen bei Lüneburg und an Kesselhaken vor.

Der Schmuck der Riegel, Bügen, Türsturze und Türgehänge wandelt sich ebenfalls sehr langsam. Bis 1600 und 1627 läßt sich der schräg geführte Schnitt an den Kopfbändern verfolgen. Dann behauptet der Zahnschnitt mit rechtwinklig eingesetzten Zähnen und der zu allen möglichen Formen umgestaltete Eierstab das Feld. Eierstab und Perlschnur dehnen sich bis zur Unkenntlichkeit, und das Fächerornament wird für die Füllungen, die Ständer und die breite Setzschwelle vorherrschend. So legten sich die dörfischen Zimmerleute die Formen der fremden Stile nach ihrer Weise zurecht. Um so besser verstanden jene einfachen Meister es, die reinen Zweckmäßigkeitsformen immer wieder aufs neue und schönste herauszuarbeiten, wahrlich ein nicht hoch genug zu schätzender Vorzug der alten Heimatskunst auch in diesem Teile Niedersachsens.